

Der Archetyp – Synchronizität als Mittler zwischen Materie und Geist.

Der Titel verweist auf sehr weitreichende Perspektiven der Analytischen Psychologie. Ihn auszuarbeiten erschien mir erst einmal ziemlich schwierig, weil er so umfassend ist, zum anderen aber erfreulich, weil gerade das Umfassende und die große Weite, die darin zum Ausdruck kommt, für mich immer eine Charakteristik der von C.G. Jung entwickelten Analytischen Psychologie ist. Es wird sich auch zeigen, dass die Beschreibung der Synchronizität als Mittler zwischen Materie und Geist genau getroffen ist, weil hier die Dynamik dieses von Jung erstmalig beschriebenen Phänomens sehr gut zum Ausdruck kommt.

Diese Mittlerfunktion bezieht sich ganz auf den individuellen Menschen und man könnte den Vortrag in dem Sinne noch ergänzen, dass die Synchronizität vor allem den Einzelnen in diese großen Zusammenhänge von Geist und Materie hinein nimmt und die entsprechende Einbindung klar hervorhebt.

Meines Wissens sind im Bereich der Psychotherapie die großen Konzepte von Materie und Geist in den Registern der einschlägigen Literatur kaum vertreten. Es hat für mich immer eine Besonderheit der Analytischen Psychologie ausgemacht, dass Jung sich nie scheute, Begriffe oder auch Konzeptualisierungen aufzugreifen, die vielleicht schwer zu definieren sind, aber in der menschlichen Geistesgeschichte immer eine hervorragende Rolle gespielt haben, bis hinein in große philosophische Systeme und politische Ideologien.

Ich möchte noch eine kleine Vorbemerkung machen, warum ich mich in den letzten Jahren so intensiv gerade mit dem Thema der Synchronizität beschäftigt habe. Marie-Louise von Franz, eine der engen

Mitarbeiterinnen von C.G. Jung, sagte gegen Ende ihres Lebens auf die Frage, was wohl an Essentials von der Analytischen Psychologie in Zukunft bleiben werde: es seien die Aktive Imagination, die Synchronizität und die Alchemie. Erst im Nachhinein ist mir deutlich geworden, dass auch in der Alchemie, mit der ich mich bisher nicht so sehr befasst hatte, gerade diese Brückenfunktion zwischen Materie und Geist von Jung erstmalig und sehr genau für die Psychologie und die Psychotherapie herausgearbeitet worden ist. Für ihn war der alchemistische Prozess eine Form der Individuation, dargestellt an der Symbolik, wie sie damals von den Chemikern und Experimentatoren gesehen und beschrieben worden ist. Da erschien im Stoff der Geist, in der Wandlung des Stoffes die Wandlung der Psyche und die Entwicklung des Menschen bis hin zum großen Symbol des Lapis.

Ehe ich Ihnen einige Beispiele synchronistischen Erlebens erzähle, noch kurz die Definition der Synchronizität, wie sie heute in der Analytischen Psychologie verwendet wird:

Synchronizitäten nennen wir Gleichzeitigkeiten, die vom Beobachter oder vom Erlebenden mit einem persönlichen Sinn verbunden werden.

Das ist grundsätzlich festzuhalten, denn nicht jede Gleichzeitigkeit stellt eine Synchronizität in diesem Sinne dar. Gerade wenn es sich um ein so relativ neues wissenschaftliches und auf das Erleben bezogenes Arbeitsfeld handelt, ist die genaue begriffliche Unterscheidung sehr wichtig.

Ich beginne mit einer Synchronizität, die sich eng an den Herbst-Kongress der DGAP in Nürnberg im September 2000 anschließt, bei dem das Thema 'Wirkungen der Nazikatastrophe in der ersten bis dritten Generation' lautete. Es ging um innere und äußere Verarbeitungsversuche einer dunklen Vergangenheit und Gegenwart. Der Kollege, der es übernommen hatte, den Kongressbericht zu schreiben, erzählte mir, dass er bei einem Freund in der Nähe von Dresden an einer größeren Arbeit schrieb und sein Geburtstag in dieser Zeit mit dem Gedenktag an die Zerstörung Dresdens zusammenfiel,

was ihn sehr bewegte und indirekt auch mit dem Inhalt der Tagung zu tun hatte. Gegen Ende dieser Zeit verfasste er den Tagungsbericht. Als er ihn fertiggestellt hatte, fuhr er, wie zum Abschied, noch einmal in die Stadt, und kam an einem kleinen Antiquariat vorbei, wo er noch etwas in den Regalen stöbern wollte. Da sah er zwei Exemplare eines Ausstellungskatalogs einer Ausstellung von Henry Moore, in denen die Skizzen der Plastiken abgebildet waren, die Moore in den U-Bahnschächten von London während der deutschen Luftangriffe gezeichnet hatte. Genau darüber aber hatte er in dem Abschnitt geschrieben, den er an seinen Kongressbericht aus ihm eigentlich nicht erklärlichen Gründen unbedingt noch als Nachtrag anfügen musste, er wusste eigentlich selbst nicht so genau warum. Aber es 'musste' sein. Er war von dieser Gleichzeitigkeit tief bewegt.

"Wie kann man angesichts solcher Katastrophen weiterleben?" fragte er sich. Die Antwort fand er in den Möglichkeiten künstlerischer Gestaltung trotz aller Zerstörung. In der Uhrenkollektion, die zum Gedenken des Wiederaufbaus der Frauenkirche gestaltet wurde, ist in jeder Uhr ein kleiner Stein der zerstörten Kirche eingefasst. Da er selbst als Bildhauer mit Steinen arbeitet und eine besondere Beziehung zu Uhren hat, wurden ihm diese Kunstobjekte ein lebendiger Ausdruck schöpferischer Kraft.

Sie sehen hier schon alle wesentlichen Merkmale einer Synchronizität: Einmal der sogenannte Zufall, dass er, als er seinen Bericht schon fertig hatte, noch einmal in die Altstadt ging und dort – 'rein zufällig' – in dem Antiquariat stöberte und – 'rein zufällig' – auf diese beiden, noch zu DDR-Zeiten herausgegebenen, Ausstellungsbände stieß. Die wiederum – 'rein zufällig' – genau die parallele Thematik aus London enthielten, welche ihn im Hinblick auf Dresden so bewegt hatte. Hinzu kam nun dieser – 'rein zufällig' – sich von innen her andrängende zusätzliche Absatz, den er noch anfügte, nachdem er seinen Kongressbericht schon fertig hatte. Der persönliche Sinn für ihn ist, dass seine künstlerische Tätigkeit, noch einmal einen neuen und wichtigen Stellenwert in seinem Leben erhält.

Nun sind Synchronizitäten nicht immer vordergründig so ernsthaft. Manchmal erscheinen sie zunächst richtig amüsant.

Hierzu ein zweites Beispiel:

Unser Buch 'So ein Zufall!' berichtet uns ein Leser, "lag wochenlang ungelesen auf meinem Schreibtisch, da ich vorher noch andere Bücher lesen wollte. Wahrscheinlich aber lag es dort, weil seine Zeit für mich noch nicht gekommen war. Nach Weihnachten habe ich es dann zu lesen begonnen. Ich war bis zur Seite 95 gekommen. Am Sylvesternachmittag nahm ich ein Bad und hatte Ihr Buch mitgenommen, um in Ruhe darin zu lesen. Plötzlich gab es auf der Straße einen lauten Knall, der mich zusammenzucken ließ. Ich vermutete, dass ein mir schon mehrfach unangenehm aufgefallener Flegel aus der Nachbarschaft einen selbstgebastelten Kanonenschlag vor der Haustür gezündet hatte. In diesem Moment hatte ich in meiner Fantasie den Impuls, hinauszulaufen und dem vermeintlichen Urheber meines Schreckens links und rechts eine Ohrfeige zu verpassen. Dies tat ich natürlich nicht, sondern ich nahm kurz darauf Ihr Buch und las nur einen Satz: "Ich bin jemand, der sich nie geprügelt hat". Ich war völlig verblüfft und musste dann schallend lachen. Abgesehen von Rangeleien in der Kindheit habe ich mich tatsächlich nie geprügelt. Nun ist das sicher nicht außergewöhnlich. Die meisten Menschen haben sich wohl nie geprügelt, aber mir war natürlich klar, dass dieser Zufall mir etwas anderes sagen wollte. Ich ersetzte das Wort geprügelt durch gekämpft, ergänzte es zu "für mich gekämpft, meine Interessen durchgesetzt, für mich gesorgt" und schon war ich mitten in einem für mich existenziellen Problem. Das Lachen war inzwischen verflogen."

Soweit der Text.

Hier zeigt sich sehr schön, wie gerade bei Synchronizitäten das Amüsante, das uns auch zum Lachen bringen kann, mit dem persönlichen Sinn, der weite Bezüge zu unserem Leben herstellt, verbunden ist. Das gilt grundsätzlich für jede Synchronizität, auch wenn der Erlebende den

Sinn für sich erst heraus finden muss. Hier sei noch einmal auf die klare Unterscheidung hingewiesen: erst wenn ich einen persönlichen Sinn in der Gleichzeitigkeit erkenne, wird aus der Gleichzeitigkeit eine Synchronizität.

Und nun noch eine dritte Synchronizität,

die uns ebenfalls zum Jahresende erreichte: Ein Freundespaar hatte drei Wochen vor Weihnachten durch einen plötzlichen Herztod seinen 17-jährigen Sohn verloren. Was natürlich ein großer Schock für sie gewesen ist, mit dem sie noch längst nicht fertig sind. Trotz ihrer tiefen Trauer kaufte ihre Tochter, die Schwester des toten Jungen, kurz vor dem Fest einen Weihnachtsbaum. Als sie den Baum am Heiligen Abend aufstellten, sahen sie, dass an dessen Spitze von den vier Zweigen, die ursprünglich daran gewesen waren, einer fehlte. Er war abgebrochen. Mit erneuter Betroffenheit reagierten sie auf diesen Anblick, entsprach doch die nur mehr aus drei Zweigen bestehende Krone des Baumes der neuen Dreiheit der Familie, dem Elternpaar und der Tochter – der Sohn war nicht mehr da, gleichsam von der Familie 'abgebrochen'.

Wo könnte nun der Sinn für diese Familie liegen? Wir schlugen ihnen vor, den Weihnachtsbaum in seiner ursprünglichen Symbolik als Lichtträger in der Dunkelheit zu betrachten und die Dreiheit der Krone als Bild der jetzigen Familienkonstellation, die gleichzeitig – und dies mag zunächst paradox erscheinen – mit der Geburt des göttlichen Kindes zusammenfällt. Es wäre also ein aus der archetypischen Welt hereinreichender tröstlicher Hinweis, dass das ganz Dunkle und das ganz Helle zusammengehören, in diesem persönlichen Erleben zusammenfällt und im Sinne einer echten Conjunctio verstanden werden kann. Ausserdem zeigte ihnen diese Synchronizität, dass sie in ihrer jetzigen Konstellation gesehen werden, dass da ETWAS ist, das um sie und ihre Situation weiß. Unser Vorschlag war für sie sehr hilfreich und tröstlich.

Jung beschrieb ja bei seiner Suche nach passenden Formulierungen die Synchronizität als 'Schöpfungsakt in der Zeit'. Es ist, als bricht sich eine

neue Idee oder ein hilfreiches Symbol Bahn und erweitert das augenblickliche Bewusstsein des/der Erlebenden.

Einige zentrale Dimensionen des Synchronizitätserlebens

1. Das persönliche Sinnerlebnis

Das Skizzenbuch von Henry Moore in Dresden in Verbindung mit dem abgeschlossenen Kongressbericht, wie auch die abgebrochene Spitze des Weihnachtsbaumes, sind für die Erlebenden ein klarer Hinweis auf Sinnmomente. Wenn wir der Rede von Menschen zuhören, die in schwierigen Situationen sind, so hören wir sehr oft: "was hat das Ganze denn für einen Sinn?"

Gerade die persönliche Verzweiflung wird mit dieser Frage verbunden. In unserem Beruf stellt sie sich bei vielen Behandlungen als ein zentrales und durchgängiges Thema. Überblickt man Abschiedsbriefe oder auch rückblickende Erzählungen von Menschen, die aus dem Leben scheiden wollten, so kommt der Sinnfrage eine ganz zentrale Stellung zu.

C.G. Jung hat schon früh darauf hingewiesen, dass die Neurose ein Leiden der Seele sei, die ihren Sinn nicht gefunden habe. Das heißt jedoch, dass sich mit dem Beobachten von Gleichzeitigkeiten und dem Verständnis dieser Gleichzeitigkeiten als Synchronizitäten, ein im Alltag stets zugänglicher Weg zum Sinn eröffnet – wenn wir auf sie achten. Viele Möglichkeiten lassen wir allerdings leider achtlos verstreichen.

Den meisten Menschen ist der Gedanke "das muss doch etwas zu bedeuten haben" ganz vertraut. Auch in avancierteren wissenschaftlichen Kreisen hört man diesen Satz öfter, doch wird er selten konsequent zu Ende gedacht. Was meinen wir eigentlich, wenn wir so von möglichen Bedeutungen sprechen? Woher kommen diese Bedeutungen? Welches Verständnis von Mensch und Welt drückt sich darin aus, ohne dass wir es explizit formulieren? Selbst wenn wir ganz vorsichtig deuten, müssen wir zu dem Ergebnis kommen, dass das Bedürfnis nach Sinn und Bedeutung einen ganz zentralen Stellenwert für ein Gelingen des Lebens einnimmt.

Doch hier spielt die zentrale Bereitschaft, unsere Form der Wahrnehmung weiter zu differenzieren, eine große Rolle. Wenn Sie mit Gleichzeitigkeiten arbeiten, werden Sie feststellen, dass Ihnen immer mehr auffallen.

Man könnte also ganz lapidar sagen: wenn ich Antworten auf die Sinnfrage in meinem Leben finden will, sollte ich sehr sorgfältig auf Gleichzeitigkeiten achten und grundsätzlich offen dafür sein, diese im Sinne Jungs als sinnvolle Zufälle zu verstehen.

2. Die Wiederherstellung der Würde des Subjekts

Wir alle, die wir im Sinne des heutigen wissenschaftlichen Weltbildes ausgebildet und erzogen sind, betrachten das Wort 'subjektiv' eher als einen Makel. Erst wenn wir 'objektive Fakten' und entsprechende Zahlen vorliegen haben, mögen wir einem Ergebnis Glauben schenken. Für mich hat sich seit der Beschäftigung mit den Synchronizitäten diese Haltung als eine extrem einseitige dargestellt, so dass ich dazu neige, von einer 'Objektivitätsfalle' zu sprechen. Dieses Weltbild, an dessen grundsätzlicher Gültigkeit ich keineswegs zweifle, verführt jedoch dazu, einen großen weiteren Bereich menschlichen Erlebens und Denkens auszuschließen. Bei der Diskussion solcher Themen zeigt es sich immer wieder, dass – völlig unabhängig vom Bildungsgrad – die Menschen sofort Erlebnisse und Beispiele erzählen können, die sie sehr beeindruckt haben, die sie aber häufig verschweigen, weil sie fürchten, damit für nicht seriös oder gar verrückt gehalten zu werden. Das auch anders zu sehen, wird als eine große persönliche Befreiung erlebt. Und ich möchte hier noch einen Schritt weitergehen: Nicht nur, dass ich meinem persönlichen Erleben wieder vertrauensvoll gegenüberstehen kann, sondern ich meine, es geht hier auch um die Wiederherstellung der Würde des Subjekts. Das Wort 'subjektiv' darf kein Makel mehr sein. Ist es doch der menschliche Geist, der sich jeweils und nur in Individuen realisiert, der einen besonderen und zentralen Aspekt der sogenannten Menschenwürde ausmacht. Im Sinne des Vortragsthemas wäre die Synchronizität also auch als eine Pforte zu betrachten, welche die Würde und Realisierung des Geistes im Einzelmenschen wieder herstellt. Damit wäre aber auch

ein Gleichgewicht gefunden, das in Folge der Einseitigkeit der wissenschaftlichen Diskussion verloren gegangen ist.

3. Die Synchronizität verbindet innen und außen

Bei jedem Synchronizitätserlebnis zeigt sich, dass eine äußere und eine innere Ereigniskette zu einem ganz bestimmten Zeitpunkt miteinander in Verbindung kommen. Und dieser Zeitpunkt ist zugleich der Moment des Sinnerlebens. Es handelt sich ja bei den zwei Ereignisketten – so haben es auch C. G. Jung und Marie-Louise von Franz immer wieder beschrieben – um eine in der äußeren, materiellen Welt sich abspielende Kette von Ereignissen und eine innere, psychisch-geistige, die zunächst völlig unabhängig voneinander existieren. Erst in der Begegnung, in dem Punkt der Gleichzeitigkeit, entsteht dann dieser sinnvolle Zufall, den wir als Synchronizität definieren. Diese beiden großen Konzeptualisierungen des Lebens – Geist und Materie – sind als zwei Aspekte einer letztlich großen Einheit zu sehen, die C. G. Jung als 'Unus Mundus' bezeichnet hat.

Der Physiker Hans Peter Dürr hat in seinen Vorlesungen immer wieder betont, dass die Frage nach den kleinsten Teilchen, also den letzten heute vorstellbaren Materieeinheiten, nicht mehr relevant ist. Er meint, dass "zu unterst" nur die Möglichkeit zur Form oder die reine Möglichkeit der Form besteht. Es gibt also 'zuunterst' eine geistige Struktur, die sich jederzeit materialisieren kann. Man könnte auch von einer *Coincidentia oppositorum* sprechen, auf die Jung hingewiesen hat. Wie Sie wissen, spielt ja das Gegensatzprinzip und die Vereinigung der Gegensätze in der Theorie der Analytischen Psychologie wie auch in der Theorie der therapeutischen Praxis eine zentrale Rolle. Ich glaube, dass der damit in Verbindung stehende, postulierte Archetypus der *Conjunctio* in diesem Zusammenhang in Betracht kommt.

Jung bezeichnete ja den Archetypus als eine rein formale Struktur, die, je nach Kulturlandschaft und sonstigen äußeren Gegebenheiten, inhaltlich unterschiedlich angefüllt wird. Hier entspricht sich die von Jung

beschriebene theoretische Position des Archetypus genau mit dem, was Physiker heute feststellen.

Im Grunde handelt es sich aber um eine sehr alte, von Lao Tse schon formulierte Weisheit, denn er war der Meinung, dass aus dem Tao das Eine, aus dem Einen die Zweiheit, aus der Zweiheit die Dreiheit und aus der Dreiheit die zehntausend Dinge hervorgehen und jeweils auch, gewissermaßen im Rückwärtsgang, aus den zehntausend Dingen wieder die Dreiheit, die Zweiheit die Einheit und das Tao entsteht. Mit dem Konzept des Tao befinden wir uns aber jenseits der Dualität und deshalb ist es nicht mehr sprachlich fassbar, denn sowie einem Subjekt ein Objekt gegenübersteht, ist die Dualität wieder gegeben. Deswegen schweigen die Mystiker, wenn sie das große Licht der Unio Mystica erleben.

Einiges zum Thema Zeit

Dazu zwei Beispiele:

1. Eine Frau, Mutter einer 16-jährigen Tochter, sitzt beim Arzt und blättert in verschiedenen Zeitschriften. Gerade hat sie die Zeitschrift 'GEO' vor sich mit einem großen Bild und dem Hinweis auf die Titelgeschichte über Schutzengel. Sie kann diese aber nicht mehr lesen, da sie ins Sprechzimmer gerufen wird. Nach Hause gekommen, findet sie ihre Tochter in einem fast aufgelösten Zustand vor und das Erste, was das Mädchen zu ihrer Mutter sagt, ist: "Stell dir vor, heute hatte ich einen Schutzengel!"

Die Tochter war, in einem Zustand von Affekt, über eine große, viel befahrene Straße ausserhalb des Fußgängerüberganges gelaufen und hatte fast einen schweren Unfall provoziert. Sie blieb selbst unverletzt, es wird aber noch ein polizeiliches Nachspiel geben. In der Familie spielt das Thema 'Schutzengel' keine Rolle, es stellt also keinen Gedankeninhalt dar, der sofort bereit läge. Das Besondere nun an dieser Geschichte ist,

dass in der Rekonstruktion die Zeitschrift von der Mutter exakt in dem Moment angeschaut wurde, in dem das Unglück beinahe passiert wäre.

2. Eine Freundin von uns hat vor einiger Zeit ihren Mann verloren und lebt nun allein in ihrem Haus, das ihr an einem Nachmittag sehr groß und sehr leer vorkam. Sie konnte die Einsamkeit kaum aushalten und machte einen kleinen Spaziergang. Als sie danach wieder nach Hause kam, stellte sie das Radio an, um die Leere des Hauses nicht mehr so zu spüren. Zu ihrem großen Erstaunen erklang in diesem Augenblick das Klavierkonzert von Mozart, welches das absolute Lieblingskonzert ihres Mannes gewesen war. Und nicht nur das: es wurde gerade genau der Satz gespielt, den er besonders geliebt hatte. Da fühlte sie sich auf einmal nicht mehr alleine, sie spürte, wie ein tiefes Gefühl der Ruhe und des Friedens in ihr entstand, sie war getröstet.

Auch hier lassen sich natürlich wieder weit gehende Gedankengänge anknüpfen. Im Hinblick auf das Schutzengelerlebnis bestand der Sinn für die Mutter unter anderem darin, dass sie mit den Schwierigkeiten und Gefahren, die ein Leben als alleinerziehende Mutter mit sich bringt, nicht allein ist. Es war, als spräche eine hilfreiche Instanz zu ihr, deren Botschaft sie sich öffnen konnte.

Für viele Menschen, die nicht in religiösen Kontexten leben, ist es oft gewöhnungsbedürftig, solche Gedankengänge zuzulassen, obwohl sie eigentlich sehr nahe liegen. Bei allen Beschäftigungen mit Synchronizitäten wird sofort die Frage nach den religiösen Bezügen oder nach Gottes Führung usw. gestellt.

Das Gleiche gilt für das Erlebnis mit Mozarts Klavierkonzert. Woher kommt denn der Trost, den die Frau erlebt, wenn sie diese nun wirklich punktuelle Zeitgleichheit ihres Heimkommens und des Lieblingskonzertes ihres verstorbenen Mannes erlebt? Dass es für sie ein großer Trost war, steht außer Zweifel. Die Frage für uns ist aber wiederum, wie wir diesen Trost verstehen wollen, bzw. welche Instanz wir bereit sind anzunehmen, die dieses tröstliche Gleichzeitigkeitserleben 'arrangiert'.

Ich meine, gerade wir Analytiker hätten damit noch relativ wenig Schwierigkeiten, weil wir es ja gewohnt sind, die Geschichten, die der innere Regisseur in den Träumen oder Phantasien gestaltet, auf ihren Sinn für das gelebte Leben hin zu befragen. Wir sind ja auch der Meinung, dass Träume oder Phantasien zu einem für den Betreffenden richtigen Zeitpunkt erscheinen und eine sinnvolle und wegweisende Funktion haben. Aber wir stellen uns nicht mutig genug die Frage, welche Instanzen, welches umfassende Wissen oder welche Zusammenhänge wir annehmen müssen, dass diese Art von Zeitgleichheit überhaupt zustande kommen kann.

Der Bezug zur Zeit

Nach allem was wir über Synchronizitäten heute beobachten und wissen können, müssen wir sagen, dass die Synchronizitäten immer zum 'rechten Zeitpunkt' erscheinen. Und da stellt sich die Frage, wie sich ein für mich wichtiges oder notwendiges, sinnvolles Erleben genau zu dem Zeitpunkt eröffnet, zu dem sich die zwei Ereignisketten – die äußere und die innere – treffen. Der Bezug zur Zeit ist grundlegend.

Marie-Louise von Franz formulierte es so:

"Synchronistisches Denken könnte man als ein Feld-Denken bezeichnen, dessen Zentrum die Zeit ist." (Wissen aus der Tiefe, S. 12.)

Hier soll jedoch zunächst nur der persönliche Aspekt aufgezeigt werden.

C. G. Jung war ein äußerst mutiger Mann und großer Pionier. Er hat nicht gezögert, wenn auch erst nach vielen Jahren von Beobachtungen und Nachdenken, den Satz zu formulieren: "Sinn existiert".

Das mag zunächst etwas komisch anmuten, aber wenn man andere Grund-Sätze nimmt wie 'Energie existiert' oder 'Raum existiert' oder 'Zeit existiert', so ist es eigentlich gar nicht verwunderlich, dass man auch einen Satz formulieren kann wie 'Sinn existiert'. Der amerikanische Mathematiker Penrose (Das Große, das Kleine und der menschliche Geist, S.44), wohl einer der führenden Mathematiker der Welt heute,

zögert zum Beispiel nicht, zu sagen: 'Theorie' existiert'. Er formulierte, dass die Theorie 'draußen im All' darauf warte, dass wir sie finden.

Das würde hier natürlich wieder anknüpfen an die Thematik der Form, die existiert, die sich jederzeit in irgendeiner Weise materialisieren oder realisieren kann und muss, wenn sie uns zugänglich werden soll. Bei den Zahlen und der Mathematik wissen wir, dass es sich bei ihnen um eine äußerst aufregende und spannende Manifestation des menschlichen Geistes handelt und gerade hier auch Materie und Geist in einer überzeugenden Weise einander begegnen. Letztlich sind es ja die mathematischen Formeln, die es uns ermöglichen, genau vorauszuberechnen, wie die Sterne sich bewegen oder die Satelliten die Erde umkreisen.

Aber da stellt sich doch auch die Frage, wie kann ein Konstrukt des menschlichen Geistes die äußere materielle Ebene so genau abbilden, wie wir das von den mathematischen Berechnungen her gewohnt sind?

Meines Erachtens ist es eine sehr hilfreiche und tragende grundsätzliche Konzeption, anzunehmen, dass Sinn genauso existiert wie Energie oder Form oder was wir sonst annehmen mögen und ständig in die Zeit eintreten, sich also materialisieren, d.h. personalisieren kann. Wir hätten damit eine Basis, von der wir in unserer therapeutischen und vor allem auch analytischen Arbeit sehr getrost ausgehen können. Hier ergeben sich weit reichende Zugänge zur Symbolik, zur Arbeit mit Träumen, nicht zuletzt auch zur Aktiven Imagination oder zu den großen archetypischen Bildern.

Das Timing in der Psychotherapie

Die Synchronizität eröffnet auch einen neuen Zugang zum Übertragungsphänomen und zum immer wieder zitierten "Timing" in der Psychotherapie. Was heißt eigentlich "Timing"? Was heißt, dass mir als Therapeut der rechte Einfall kommt zum Verständnis des Traumes oder eines Beziehungsgeschehens zwischen Patient und Behandler? Ich habe

immer etwas Schwierigkeiten gehabt mit dem Übertragungskonzept, weil damit für mein Verständnis Projektionsmechanismen, die eher der alten Physik zuzurechnen sind, die theoretische Grundlage darstellen. Ich dachte immer, dass man über Ähnlichkeitserlebnisse dem Phänomen etwas besser gerecht wird, meine aber, wir könnten heute unter dem Aspekt der Synchronizität noch einmal darüber nachdenken, was sich zwischen zwei Menschen in der Therapie abspielt. Das Spannende daran wäre auch, dass wir dem Thema des Sinnes, das sich in diesen Beziehungen ja immer wieder stellt, etwas besser auf die Spur kämen. Denn wenn 'Sinn existiert', warum sollte er nicht auch als Basis des therapeutischen Verständnisses genauso da sein wie die Kausalität, wenn ich die ursächlichen Zusammenhänge der Biographien bedenke und mit den Betreffenden in der Analyse durcharbeite? Hinzu kommt ja noch – dies als Nebenbemerkung –, dass Ähnlichkeiten auch über entsprechende empirische Methoden, zum Beispiel über die Analyse von Eindrucksdifferenzialen, festgestellt und miteinander verglichen werden können.

Die Elastizität von Zeit und Raum

Beim Verständnis von Ähnlichkeiten sind wir, was die Theorie betrifft, noch am Anfang. C. G. Jung hat jedoch schon wesentliche Beiträge geleistet, wie er in seinem Werk: "Synchronizität als Prinzip akausaler Zusammenhänge" dargestellt hat. Ausgehend von den Rhineschen Experimenten über außersinnliche Wahrnehmungen hat er sehr interessante Überlegungen angestellt zur Thematik der Elastizität von Zeit und Raum. "Wir sind durch die Rhineschen Experimente mit der Tatsache konfrontiert, dass es Ereignisse gibt, *die experimentell*, das heißt in diesem Fall *sinngemäß*, aufeinander bezogen sind, ohne dass dabei dieser Bezug als ein kausaler erwiesen werden könnte, in dem die 'Übertragung' keinerlei bekannte energetischen Eigenschaften erkennen läßt. ... Die Zeitexperimente schließen nämlich eine solche prinzipiell aus, denn es wäre absurd, anzunehmen, dass ein noch nicht vorhandener, sondern erst in Zukunft eintretender Tatbestand sich als ein energetisches

Phänomen auf einen gegenwärtigen Empfänger übertragen könnte." (G.W. XIII, 491f.)

Jung verweist im einzelnen auf diese Experimente. Die Entfernung zwischen Experimentator und Versuchsperson betrug z.B. 350 km, eine direkte Einwirkung kann ausgeschlossen werden, und trotzdem lag die Trefferzahl hoch über der zu erwartenden Wahrscheinlichkeit. Auch wenn es darum ging vorherzusagen, welche Lampe von vier möglichen aufleuchten wird oder eine noch zu ziehende Karte vorherzusagen, so lagen die Antizufallswahrscheinlichkeiten extrem hoch über den zu erwartenden. Dass es auch viele Fehlentscheidungen gab, spricht nicht dagegen. Wichtig auch zu bemerken, dass die Trefferwahrscheinlichkeit nicht mit der Distanz zwischen Versuchsperson und Versuchsleiter abnahm. Die Distanz erweist sich als psychisch variabel und lässt sich "durch einen psychischen Zustand gegebenenfalls auf Null reduzieren." Ereignisse dieser Art können nicht unter dem Gesichtswinkel der Kausalität betrachtet werden, folgert Jung.

"Es kann sich daher nicht um Ursache und Effekt handeln, sondern um ein Zusammentreffen in der Zeit, eine Art von *Gleichzeitigkeit*. Um des Merkmals der Gleichzeitigkeit willen habe ich den Ausdruck *Synchronizität* gewählt, um damit einen hypothetischen Erklärungsfaktor, der ebenbürtig der Kausalität gegenübersteht, zu bezeichnen." (G.W. 8, 840) Und hier noch die zentrale Formulierung, die ich nicht weiter kommentieren kann: "Ich neige in der Tat der Annahme zu, dass die Synchronizität im engeren Sinne nur ein besonderer Fall des allgemeinen ursachelosen Angeordnetseins ist". (GW 8, S. 574)

Als Analytiker sind wir es auch gewohnt zu sagen, dass das Unbewusste zeitlos sei. Das heißt, wir wundern uns gar nicht darüber, dass in den Träumen oder in den Erinnerungen Ereignisse auftauchen "als wären sie gestern passiert". Hier fallen auch Gegenwart und Vergangenheit in eins zusammen.

Der Zeit – Punkt

Damit sind wir wieder bei dem Phänomen des Zeit–Punktes angekommen, einem der spannendsten theoretischen Aspekte der Synchronizität. Es ist bis heute noch nicht ganz klar, was eigentlich ein Punkt ist. Geometrisch handelt es sich um den Anfangs– oder Endpunkt einer Geraden. Der Ausdruck 'Punkt' spielt auch in vielen sprachlichen Redewendungen eine große Rolle.

Ein Stuttgarter Physiker hat jetzt den sehr begehrten Wolfgang–Paul–Preis erhalten, weil er sich mit den heute kleinsten vorstellbaren und berechenbaren Punkten, den sogenannten Quantenpunkten beschäftigt. In dem Bericht in der Zeitung heißt es: "Wenn alles klappt, dann schreiben die Nanostrukturen vielleicht schon bald ein neues Kapitel Wissenschaftsgeschichte: Punkt." (Stuttg. Z. 7.12.01).

Das ist die Seite der Physik. Wenn wir ein psychologisches Äquivalent hierzu suchen, und das müssen wir, wenn wir es mit der Einen Welt, nach der wir ja auch mit der Weltformel suchen, ernst meinen, so kommen wir zu einem wie auch immer gearteten Erlebnispunkt, der natürlich nur so klein sein kann, wie es unsere Hirnstruktur ermöglicht. Der Zeitpunkt, in dem beide dem Erlebenden zugänglichen Ereignisreihen aufeinander treffen, ist vergleichbar winzig klein, wie er eben nicht kleiner erlebt werden kann. Die neurophysiologischen Entsprechungen sind sicher darstellbar. Wir müssen es uns so vorstellen, dass die Berührung der beiden Ereignisreihen, welche die Gleichzeitigkeit und spätere Synchronizität ausmachen, in einem solchen winzigen, kaum noch vorstellbaren Zeitpunkt aufeinandertreffen.

Da ist ein Ende erreicht

Für mich ist im Zusammenhang mit dem Zeit–Punkt der Gleichzeitigkeit für das Erleben das Ende der Zeit fassbar geworden. Denn die beiden zeitlich dargestellten Ereignisreihen treffen sich in dem Zusammenhang und beenden ihre bis dahin lineare Zeitreihe, die weitgehend auch dem kausalen Verlauf entspricht. Es hat schon immer die Frage gegeben, wie

der Mensch aus der Zeit aussteigen kann. Die entsprechende archetypische Erlebnisstruktur war damit immer verbunden.

Wenn wir auf die Mystik schauen, so werden wir auf den Begriff des 'Ewigen Nun' stoßen, den Meister Eckehard in seinen Schriften immer wieder verwendet. Das heißt aber, dass es einen 'Punkt' gibt, in dem die uns vertrauten Zeitdimensionen von Gegenwart, Zukunft und Vergangenheit zusammenfallen in einem ewigen Nun. "Denn das Nun, darin Gott den ersten Menschen erschuf, und das Nun, darin der letzte Mensch vergehen wird, und das Nun, darin ich spreche, die sind in Gott und sind nichts als ein Nun."

Und dies ist dem menschlichen Erleben zugänglich. "Darum ist in ihm weder Leiden noch Zeitfolge, sondern eine gleichbleibende Ewigkeit. Diesem Menschen ist in Wahrheit alles Verwundern abgenommen, und alle Dinge stehen wesenhaft in ihm. Darum empfängt er nichts Neues von künftigen Dingen, noch von irgendeinem 'Zufall', denn er wohnt in einem Nun, allzeit neu, ohne Unterlass. Solche göttliche Hoheit ist in dieser Kraft." (Predigt 2, S. 162.)

Texte moderner Mystiker wie Allan Watts, der in seinem Kommentar zu Buddhas berühmtem Herz-Sutra, dem Prajna Paramita, in dem es darum geht, dass 'Form Leerheit' und 'Leerheit Form' ist, sagt: 'Alles ist Eins, Eins ist Alles' entsprechen dieser Sicht, auch wenn er aus der Erlebnissphäre des Buddhismus schreibt.

In diesem Zusammenhang noch eine letzte Synchronizität:

In einer späten Phase der Analyse sagte ein Analysand, er sei auf der Suche nach 'seinem' 'Guru'. Er wollte wissen, ob dieser Guru leben müsse oder auch schon gestorben sein könnte. Ich antwortete, dass im Tibetischen Buddhismus die Auffassung herrsche, dass man einen Guru nicht suchen könne, sondern dass man vom Guru gefunden werde, auch wenn er nicht mehr auf der Erde weilt, nicht mehr inkarniert ist. Ich erwähnte in diesem Zusammenhang den schon verstorbenen Lama Anagarika Govinda, dem ich mich sehr verbunden fühle, und empfahl ihm,

doch einmal Govindas Buch 'Der Weg der weißen Wolken', das mich schon seit längerem sehr bewegt und immer wieder begleitet, zu lesen. Da lachte er und meinte, dass er dieses Buch gerade gestern zu seinem Geburtstag geschenkt bekommen habe. Wir waren beide überrascht und sehr berührt – es war ein besonderer Augenblick in unserer Beziehung.

Im Hinblick auf 'Übertragung' und 'Gegenübertragung' finde ich es sinnvoll, hier von 'Schicksalsverbundenheit im Ewigen' zu sprechen, der vierten Phase der Übertragungsprojektion, wie Marie-Louise von Franz eine der vier Ebenen der Übertragung in der Psychotherapie bezeichnet hat.

Für mich war das ein solches Erlebnis, in dem sich die persönliche Beziehung, die Synchronizität und diese Schicksalsverbundenheit darstellte. Wir hatten vorher noch nie über Tibetischen Buddhismus oder Govinda gesprochen und doch war es für mich in diesem Augenblick selbstverständlich, mich ihm so mitgeteilt und so auf ihn bezogen zu haben.

Für Jung bedeutet die Synchronizität "eine psychisch bedingte Relativität von Raum und Zeit. ?. Bei der räumlichen Versuchsanordnung wird der Raum und bei der zeitlichen die Zeit annähernd auf Null reduziert, d.h. es scheint, als ob Raum und Zeit in einen Zusammenhang mit psychischen Bedingungen stünden, oder als ob sie an und für sich gar nicht existieren und nur durch das Bewusstsein 'gesetzt' wären". (Naturerklärung und Psyche, S.20).

Ich schließe mit einem sehr weit reichenden Gedanken von Jung – und hiermit ist auch eine Reverenz an unsere benachbarten Kollegen, die Hirnforscher, enthalten:

"Es könnte sein, dass die Psyche als *unausgedehnte Intensität* aufzufassen wäre und nicht als ein in der Zeit sich bewogender Körper. Man könnte annehmen, dass die Psyche von kleinster Extensität zu

unendlicher Intensität aufsteigt und den Körper irrealisiert; wenn sie z.B. Lichtgeschwindigkeit überschreitet?. Von diesem Gesichtspunkt aus könnte das Hirn eine Umschaltstation sein, in der die relativ unendliche Spannung oder Intensität der Psyche in wahrnehmbare Frequenzen oder 'Ausdehnungen' gewandelt wird." (v. Franz: Traum und Tod. S. 188)